

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62713

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Joan B. LANDES, *Visualizing the Nation. Gender, Representation, and Revolution in Eighteenth-Century France*, Ithaca/New York (Cornell U.P.) 2001, XIII–254 S.

Die Ereignisse der Französischen Revolution wurden schon früh in graphischen Bildfolgen publiziert. Joan B. Landes versucht zu ergründen, warum in diesen bildlichen Darstellungen die Frau eine zentrale Rolle einnahm, während die politische Stellung der Frauen im revolutionären Frankreich eingeschränkt blieb. Weiterhin verweist sie auf den Widerspruch, daß, obwohl viele Frauen aktiv an der Revolution beteiligt waren, es ihnen doch nicht gelungen ist, rechtlich mit den Männern gleichgestellt zu werden.

Weibliche Allegorien von Freiheit, Gerechtigkeit und Republik spielten eine entscheidende Rolle im Übergang vom alten Regime zur modernen Gesellschaft. In ihrem reich illustrierten Buch geht Joan B. Landes diesem Phänomen, der Präsentation des weiblichen Körpers in der revolutionären Kunst, auf den Grund.

Die männlich geprägte, im König gipfelnde Staatssymbolik des Ancien Régime, der politisch-sozialen Ordnung des alten Frankreichs, wurde während der Französischen Revolution bevorzugt durch weibliche Leitfiguren ersetzt. Liberté und Égalité tauchten immer wieder in Frauengestalt in der Symbolsprache auf. Nach Joan B. Landes sollte der Einsatz von weiblichen Allegorien und Karikaturen zu einem neuen Rollenverständnis sowohl bei Männern als auch bei Frauen führen und die Hierarchie des Absolutismus, die auf der männlichen Vorstellungswelt basierte, im öffentlichen und privaten Bereich ersetzen. Revolutionäre Künstler griffen auf bekannte Darstellungsweisen zurück, allgemein verständlich für ein breites Publikum; ebenso die Karikatur, die es bereits im vorrevolutionären Frankreich gab und die es erlaubte, aktuelle politische Ereignisse zu kommentieren. Die meist anonymen Künstler arbeiteten mit einer Symbolik, die allgemein verständlich war, um ihre politischen Botschaften zu verbreiten. Joan B. Landes stellt fest, daß in der Zeit von 1789 bis 1799 über 6000 Bilder publiziert wurden und erhebt nicht den Anspruch, alle Darstellungen in ihre Untersuchung einbezogen zu haben.

Sie läßt ihre Leser über die Bedeutung der Weiblichkeit in der sichtbaren Ordnung der politischen Repräsentanten in der neuen Republik nachdenken. In der Notwendigkeit einer neuen Darstellung des »Körpers« Politik für das revolutionäre Publikum sieht die Autorin einen dynamischen Prozeß, der in mehreren Stufen abgelaufen ist. Für sie ist dies die Entwicklung vom maskulinen Gesicht der Monarchie zur Göttin der Freiheit, dem weiblichen Symbol für die neue Staatsform. Sie zeigt, daß die bildliche Darstellung der Nation als begehrenswerter, weiblicher Körper über erotische Phantasien ihre Betrachter zum Patriotismus (ver)führen sollte; Männer wie Frauen an die neue Staatsform binden und schließlich zur Identifikation mit ihr führen sollte. So wie schon seit geraumer Zeit linguistische Studien zur »Frauensprache« existieren, so liegt hier von Joan B. Landes eine Untersuchung zur Bildpublizistik unter feministischem Blickwinkel vor. Diese ungewöhnliche Sichtweise ordnet neu ein, stellt bisher wenig beachtete Zusammenhänge dar und beschäftigt sich mit der Reaktion des Unterbewußtseins des damaligen Betrachters.

Sabine DIEZINGER, Rheinfelden (Baden)

Peter KRAUSE-TASTET, *Analyse der Stilentwicklung in politischen Diskursen während der Französischen Revolution (1789–1794)*, Frankfurt a. M., Bern (Lang) 1999, 346 p. (Europäische Hochschulschriften: Reihe XIII, Französische Sprache und Literatur, 249).

Die hier zu besprechende Arbeit wurde im Wintersemester 1997/98 als Dissertation an der Neophilologischen Fakultät der Universität Tübingen eingereicht und 1999 in leicht überarbeiteter Fassung veröffentlicht. Obwohl Historiker, hat der Rezensent nicht vergessen, daß er ein vollständiges romanistisches Studium absolviert hat und daher der Thematik dieses Buches nicht gänzlich befremdet gegenübersteht. Es handelt sich um eine

solide und gut strukturierte Arbeit, die in zehn Kapiteln unterteilt ist und, wie üblich, mit einem detaillierten Forschungsbericht den Leser in das Thema und in die relevante, vornehmlich deutsch- und französischsprachige Fachliteratur einführt. Danach widmet sich der Autor der Definition des Stilbegriffs und unterscheidet drei Kategorien: *style d'analyse*, *style laconique*, der von Saint-Just bevorzugt wird (S. 44), und *style d'images*, sowie die Übergangsformen, da es allzu häufig schwierig ist, die Redestile voneinander klar zu trennen. Wie könnte es auch anders sein in der *comédie humaine*, und erst recht in der bisher in dieser Form unbekanntem *comédie révolutionnaire*? Gerade in jener umwälzenden Zeit, so sollte man vermuten, hätten neue Redeformen und -stile im politischen Alltag Einzug nehmen können. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die Revolutionäre Kinder ihrer Zeit waren, das heißt, daß sie ihre Kindheit im Ancien Régime nicht vergessen machen konnten. Da sind zunächst alle großen Klassiker der Philosophen (Rousseau, Voltaire usw.) und nicht zuletzt die der Antike, die die kleinbürgerlichen Deputierten in den Jesuiten- oder Oratorianschulen und in den anderen schulischen und universitären Einrichtungen nahezu auswendig gelernt hatten. Deshalb hebt Krause-Tastet in einem kurzen Kapitel (S. 45–58) den oft hohen Bildungsgrad der Deputierten hervor, besonders den der Protagonisten, deren Reden er später im Detail untersucht (S. 60–245). Mit Recht hatte Daniel Mornet in der Tradition Taines und Tocquevilles schon frühzeitig (1933) auf die intellektuelle Entwicklung, eine Art Proto-Revolution, in Frankreich seit 1715 hingewiesen (»Les origines intellectuelles de la Révolution française«). Später führte François Furet u. a. diesen Ansatz in die französische, vornehmlich marxistisch geprägte Revolutionshistoriographie wieder ein und eröffnete dadurch, indem er sie weiter entwickelte, in Frankreich neue Forschungsperspektiven über die Französische Revolution.

Im dritten Kapitel hebt Krause-Tastet die Dichotomie des von Dichtern (theoretisch) gepflegten *style d'images* und des von Prosaisten, Philosophen und Rednern (theoretisch) anzuwendenden *style d'analyse* hervor, und zwar mit Hilfe der Theorie Condillacs, dessen Werk (»Cours d'études pour l'instruction du Prince de Parme«, 1775) Brigitte Schlieben-Lange als erste französische Stilistik bezeichnet. Es versteht sich jedoch von selbst, daß zwischen diesen beiden Extremen eine Vielfalt von Übergangsstilen anwendbar ist. Eine ähnliche Dichotomie der Stile (Asianismus = *style d'images* oder Athene éloquente vs Attizismus = *style d'analyse* oder Sparte silencieuse) wurde bereits bei den Autoren der Antike (Cicero, Quintilian) erörtert; ihre Theorien waren dem Bildungsbürgertum Frankreichs genauestens bekannt, dank solcher Arbeiten wie die des Charles Perrault (»Parallèle des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les Arts et les sciences«). Das für die eigentliche Untersuchung herangezogene Material stilkritischer Urteile, die von den »Conventionnels« abgegeben wurden, stammt aus den »appels nominaux« des Prozesses gegen Ludwig XVI., aus den schriftlichen »opinions« und schließlich aus den Reden einiger wichtiger Protagonisten: Mirabeau (1.9.1789), Danton (1.4.1793), beide überragende Redner und Volkstribunen, Robespierre (26.7.1794), dessen Reden mittelmäßig waren, Vergniaud (10.4.1793), vielleicht der »plus magnifique orateur des Assemblées révolutionnaires«, Barère (4.1.1793), Südfranzose wie Mirabeau und Vergniaud und daher beliebter, wenn nicht begnadeter Redner, und Saint-Just (27.7.1794) mit seiner »éloquence froide«, die das Kernstück der Arbeit bilden (S. 60–245), sowie die Stellungnahmen einiger anderer, weniger berühmten Abgeordneten wie zum Beispiel der Marquis de Sillery, der Abbé Grégoire, der Vicomte de Noailles, der Duc d'Aiguillon oder Lally-Tollendal.

Die nördlichen Montagnards und ihr nüchterner Anführer, Robespierre, der seine langen Reden nur vom vollständig abgefaßten Manuskript und diese als Kurzsichtiger mit einer Brille ziemlich monoton und gestenlos ablas, ziehen den puristischen »*style d'analyse*« vor: dieser soll »pur«, »simple«, »sévère« sein (S. 44). Sie beschimpfen die südlichen Girondisten mit »ces philosophes« und kritisieren ihren ausschweifenden »*style d'images*« und ihre »déclamations«, ein Stil »surchargé«, »trivial« und »ampoulé« (S. 43). Krause-Tastet erkennt aller-

dings hier nicht, daß dahinter überhaupt auch das tiefe und typische Nord-Süd-Gefälle Frankreichs steht: die Kultur und Mentalität der »Okzitanen« war damals einfach noch eine andere als die der Nordfranzosen, deren Sprache vielen Südfrauzosen bis weit ins 19. Jh. schlichtweg unbekannt blieb, ganz zu schweigen von Robespierres Artois-Akzent. Dieses sprachliche und kulturelle Unverständnis zwischen dem Zentrum mit Paris als Schwerpunkt und den anderen, von Emmanuel Le Roy Ladurie in seinem letzten Buch als »périphère«, gleichwohl nichtfranzösisch bezeichnete Gebiete (nicht nur »Okzitanien« oder Südfrankreich, sondern auch Bretagne, Baskenland, Katalonien/Roussillon, Korsika, das franko-provenzalische Savoyen, Elsaß, Lothringen, Flandern) war zweifellos folgenreich für den weiteren Lauf der revolutionären und nationalen Geschichte Frankreichs; bedauerlicherweise ist aber diese Problematik kaum oder gar nicht in der französischen Revolutionsforschung untersucht worden.

Was die untersuchten Reden anbetrifft, so werden sie mit einer kurzen Biographie über den Redner eingeleitet, gefolgt von der Beschreibung der Kommunikationssituation, ehe Krause-Tastet die eigentliche Rede nach ihrem Stil in zwei Spalten analysiert. In der linken, breiteren Spalte befindet sich die Rede in französischer Sprache, in der rechten, schmaleren Spalte der Kommentar bzw. die Analyse des Autors. Am Ende jeder Einzelanalyse stellt er schließlich das Ergebnis seiner Fallstudie vor. Zugegeben, die Lektüre dieser Passagen ist nicht einfach aufgrund der Gegenüberstellung des Originaltextes und des Kommentars in der rechten Spalte, zumal der Originaltext selbst häufig mit *termini technici* durchsetzt ist. Deshalb heißt der Leser die abschließende Zusammenfassung willkommen, da sie die wesentlichen Punkte einer jeden Rede sorgfältig ins Blicklicht stellt, manchmal mit Hilfe der Aussagen Alfred Aulards (Robespierre, Vergniaud, Barère). In den Kapiteln VI bis VIII untersucht der Autor schließlich die Voten des *appel nominal* vom 15.–17. Januar 1791, wo das Todesurteil gegen Ludwig XVI. mit knappster Mehrheit, nämlich 361 von 721 Stimmen, beschlossen wurde. Bei der Stilanalyse aller Voten stellt Krause-Tastet fest, daß ungefähr ein Drittel (32,9%) der Abgeordneten den *style d'analyse* benutzten, etwas über ein Drittel (36,1%) aber ihr Urteil abgaben ohne nähere Begründung oder allenfalls mit einer knappen Feststellung der erwiesenen Schuld. Von den übrigen zog eine deutliche Mehrheit (18,7%) den *style d'images* dem *style laconique* vor (12,3%). In der darauf folgenden Analyse der Tropen und Figuren spart der Autor nicht mit zahlreichen Beispielen und Zitaten aus dem Munde der Abgeordneten, ehe er zu der Analyse der Schlüsselbegriffe übergeht. Auch hier ist die Lektüre wegen des Schreibstils etwas beschwerlich, freilich wiederum reich an aussagekräftigen Beispielen. Im allgemeinen bevorzugten die entschlosseneren Montagnards den *style d'analyse* oder den *style laconique*, während die zögernden Girondins und die verunsicherten Anhänger der Plaine zum *style d'images* tendierten. Erstaunlicherweise bevorzugte man diesen Stil bis zum Sturz Robespierres am 9. Thermidor (27. Juli 1794) nicht nur in der Convention, sondern auch auf den Tribünen – und in der Armee, wobei doch die Montagnards den *style d'analyse* generell vorzogen, wie auch vor ihnen Rousseau und die Philosophen oder Condillac.

Einige Einwände möchte der Rezensent vorbringen. Der Text ist nicht immer mit der notwendigen Sorgfalt korrigiert worden, die Zahl der Schreibfehler in den französischen Texten ist nicht gering, ferner findet man Trennungszeichen in zahlreichen Wörtern, und die Seite 105 ist sogar auf der folgenden Seite noch einmal abgedruckt. Auch fällt die Bibliographie ziemlich mager aus. Aber immerhin findet man weitere Literaturangaben in den Fußnoten. Trotz dieser formalen Mängel handelt es sich um eine seriöse Arbeit, deren Ergebnisse gerade auch Historiker interessieren können, besonders jene der Politik- und Mentalitätsgeschichte.

Josef SMETS, Montpellier